

Im Spital wohnen, wie ist das?

Autor(en): **Brändle, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **19 (1977)**

Heft 12: **Wohnen. Teil 2**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im spital **Wohnen**

wie ist das



Wohnen hat zutiefst mit dem bedürfnis des menschen nach geborgenheit, nach geschützt-sein, nach gemeinschaft zu tun. Diesem bedürfnis dienen im laufe der menschheitsgeschichte alle formen des hausens, wohnens und bauens. Die menschheit hat vom hausen in höhlen und auf pfahlbauten bis zur modernen (und fraglichen) wohnkultur wahrhaftig einen weiten weg zurückgelegt!

Das recht auf wohnung ist ein elementares menschenrecht. Bei den ungerechten strukturen unserer gesellschaftsordnung gibt es immer noch gewaltige unterschiede im wohnbereich. Auch behinderte bekommen das mannigfach zu spüren: ihnen ist aus verschiedenen gründen verwehrt, was für den durchschnittsbürger selbstverständlich ist. Das ist nicht nur eine folge der schlechteren finanziellen lage vieler behinderter, sondern auch ein resultat der minderbewertung von randgruppen durch die gesellschaft: es ist für viele weithin selbstverständlich, dass behinderte nicht so wohnen können (und sollen) wie "normale" bürger.

In einem heim oder spital lässt sich durchaus leben. Vieles ist praktisch eingerichtet, für vieles ist gesorgt. Kranke und behinderte, alte menschen und der fürsorge anvertraute kinder erfahren hier aufmerksame pflege und liebevolle betreuung durch eigens geschulte fachkräfte. Das sozialwesen ist in unserm land und in vielen andern staaten (fast) bis zur perfektion ausgebaut. Aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die so betreuten menschen objekte der fürsorge sind, "fälle" und "nummern" in einem riesigen apparat, der weithin durch versachlichung und anonymität gekennzeichnet ist. Der sichtbare fortschritt auf diesem gebiet ist erkaufte worden um den preis der persönlichen freiheit, un-abhängigkeit und oft auch der menschenwürde.

Ich lebe in einem spital. Ich bin auf pflege, medizinische betreuung, auf apparate und andere technische hilfsmittel angewiesen, um (über)leben zu können. Ich wohne in einem hellen, freundlichen und praktisch eingerichteten einzelzimmer und erfahre hier seit 21 jahren ununterbrochen die hilfe und das können von schwestern, ärzten, pflegern, spitalgehilfinnen. Das muss ich dankbar anerkennen. Alle geben sich enorme mühe, um mir das dasein zu erleichtern. Ich fühle mich hier keineswegs als nummer oder fall, auch wenn ich die abhängigkeit und hilfsbedürftigkeit zuweilen sehr stark spüre. Das angebunden-sein, das angewiesen-sein lässt sich nicht immer gleich leicht ertragen. Aber dennoch

bin ich froh, hier sein zu können. Das spüre ich immer dann besonders deutlich, wenn es mir wieder einmal nicht gut geht und ich auf schnelle, zuverlässige und wirksame medizinische und technische massnahmen angewiesen bin.

Das wohnen in einem spitalzimmer bringt es mit sich, dass ich mich an vieles gewöhnen musste; dass ich mich in eine gewisse ordnung fügen muss; dass ich mich an verschiedene bräuche und gepflogenheiten eines spitalbetriebs anpassen muss.

Es ist mir aber im laufe der jahre gelungen, mir einen gewissen freiheitsraum zu schaffen, mir gewisse "rechte" zu sichern und mir ein (beschränktes) privatlleben aufzubauen. So habe ich das gefühl, trotz der schweren behinderung ein freier mensch zu sein. Das habe ich natürlich weitgehend dem verständnis und der zuvorkommenheit des personals zu verdanken. Viele meiner besucher haben hier gespürt, dass eine freundliche atmosphäre in meiner "einzimmerwohnung" herrscht.

Wohnen hängt mit geborgenheit zusammen. Auch ein kranker und behinderter mensch muss irgendwo geborgensein können, wenn er sich entfalten will und wenn sein leben einen sinn haben soll. Geborgenheit ist aber nur möglich, wenn sie ihm von andern menschen ermöglicht und geschenkt wird. Nur so ist auch ein schwerbehinderter, abhängiger mensch imstande, selber geborgenheit und wärme auszustrahlen für alle, die es nötig haben.

Albert Brändle

*
* **Mein normaltag im spital** *
* *
* 06.50 wecken, waschen *
* 07.15 frühstück *
* 07.40 physikalische therapie *
* 08.50 pflege, betten, meditieren, zeitung lesen, arztvisite *
* 11.15 mittagessen *
* 12.00 schreiben (mo, di, do, fr) *
* besuche (mi, sa, so) *
* 16.45 betten *
* 17.15 nachtessen *
* 18.00 lesen, studieren, fernsehen, besuche, musik hören *
* 22.00 (oder nach belieben später) schlafen *
* PS: Die zeitangaben können sich verschieben und sind nicht für alle *
* patienten massgeblich! *
* *
* Albert Brändle *
* *

RÖSCHIBACH – BEISPIELHAFTES WOHNHEIM FÜR SCHWERBEHINDERTE

Glücklich in der eigenen wohnung

Viele behinderte sind ihr ganzes leben lang von ihren mitmenschen abhängig. Überall stossen sie auf barrieren; sie müssen deshalb auf viele freiheiten verzichten. Seit jedoch versucht wird, auch schwerbehinderte einzugliedern, müssen sich nicht mehr alle behinderten mit diesem los abfinden. Ein beispiel dafür ist das haus 58 an der Röschibachstrasse in Zürich-Wipkingen. Dort wohnen schwerbehinderte in ihrer eigenen wohnung. Die bewohner sind nicht auf fremde hilfe angewiesen; sie leben so unabhängig wie andere mieter.